

Höchste Zeit zu lüften

Dafni Bouzickou ist Griechin, Sportwissenschaftlerin und war die erste Trainerin im Profimännersport. Gerade hat sie nebenbei einen Berufsverband für Trainer/innen im deutschen Sport gegründet. Sie fühlt sich in der Pionierrolle recht wohl und brennt für ihr Thema: Sportsupervision.

INTERVIEW Heiko Schulz

KONTAKT hs@buero-oklahoma.de



Frau Bouzickou, Sie waren neulich mal wieder in Griechenland. Haben Sie das Gefühl, das Land braucht Supervision?

Da werden momentan so viele Tabus durchbrochen. Ein konkretes Beispiel: In Griechenland war es lange so, dass man ins Krankenhaus kam und nur behandelt wurde, wenn man einen Umschlag mit Geld übergeben

hat. Das wusste jeder. Jetzt habe ich gesehen, dass in einem Krankenseingang ein großes Schild angebracht war, mit einem Briefumschlag, einem roten Kreis und einem Balken. Das hat mich sehr beeindruckt, wie offen auf einmal mit Korruption umgegangen wird. Da gab es auch ein Poster, da stand drauf: Wenn du nach einem Umschlag ge-

fragt wirst, gibt einen leeren ab. Und darunter: Gegen Korruption! Das ist eine Riesentwicklung. In den Krankenhäusern müsste man unbedingt Supervision machen, denn da sind ja dieselben Ärzte, die vor fünf Monaten noch die Umschläge angenommen haben.

Ist das eine zentrale Aufgabe von Supervision: Tabus aufbrechen?

In meinem speziellen Kontext, dem Sport geht es vorrangig um Leistung. Da muss ich Sachen ansprechen, die sich sonst keiner anzusprechen traut. Genau deswegen kann auch Supervision so superwichtig sein; weil sie, wenn sie gut umgesetzt wird, zum richtigen Zeitpunkt den Finger in die Wunde legt.

Sie waren lange Co-Trainerin in der Basketballbundesliga. Was haben Sie damals anders gemacht als heute, mit Ihrem Supervisionswissen.

Als Trainer im Sport ist es ja so: Ich sehe einen Fehler in der Bewegung, verbessere das, und gebe einen Impuls, um dann besser weiterzumachen. So direkt ist Supervision eben nicht. Supervision ist eher zurückhaltend, darf aber auch nicht zu zurückhaltend sein, weil dann gar nichts passiert.

Können Sie den Unterschied zwischen Trainer, Coach, Supervisor noch klarer machen?

Der Trainer leitet an, zeigt, wo es langgeht. In manchen Dingen kann man vielleicht diskutieren, aber grundsätzlich gilt: Was der Trainer sagt, wird gemacht. Natürlich sind aber auch die Beziehungen – zwischen Spielern, von Spielern zum Trainer, zu anderen Funktionären etc. – wichtig, wenn man Höchstleistung verlangt. Das war immer meine Rolle als Co-Trainerin: zu vermitteln, wenn es einen harten Hund als Chef-Trainer gab. Ich hatte immer die Zwischenposition, und diese Rolle des Co-Trainers ist für mich nicht weit von der Rolle der Supervisorin. Irgendwann habe ich aber gemerkt, das passt mir nicht mehr, nichts Kritisches sagen zu können ...

... und immer nur auszugleichen?

Genau. Ein System, das sich nicht reflektiert, ist langfristig nicht erfolgreich. Deswegen ist die Anknüpfung Supervision/Sport so wichtig.

Warum wollten Sie unbedingt in den Profisport, der ja ein Männersport war (und immer noch ist)?

Männersport heißt schlicht: mehr Geld und Prestige. Gleichzeitig passte das auch zu meiner Biografie. Ich bin so aufgewachsen, dass meine Eltern gesagt haben: Ohne Mann bist du nichts wert, du musst heiraten und so weiter. Da habe ich gedacht, dann kann ich auch gleich eine ganze Mannschaft heiraten. Es hatte schon auch etwas Rebellisches, aus der Familiengeschichte heraus.

Wie waren Sie ausgebildet für eine solche Position?

Ich bin Diplom-Sportwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Leistungssport, habe dann die höchsten Trainerlizenzen gemacht. Fachlich war ich also schon gut ausgebildet, hatte aber keine Karriere im Profisport vorzuweisen. Ich habe selber Basketball gespielt, aber nicht in den hohen Ligen, nur Oberliga. Wenn ich ein Mann gewesen wäre, der nur in der Oberliga aktiv gespielt hat, hätten die Profis gesagt, was kann der mir schon zeigen? Bei mir haben die nicht mal gefragt, ob ich jemals professionell gespielt habe, weil ich eine Frau bin. Die Exotenrolle war auf jeden Fall ein Vorteil in diesem System.

Irgendwann hat Ihnen das Co-Trainersein aber wohl nicht mehr gereicht. Wie kam es, dass Sie sich mehr in Richtung Supervision professionalisieren wollten?

Aus einem Bauchgefühl heraus habe ich immer gedacht, ich kriege so viel mit und vermittele die ganze Zeit, aber so richtig komplett habe ich immer noch nicht verstanden, was in so einer Gruppe wie einem Basketballteam so alles passiert. Das Gruppendynamische war mir extrem wichtig. Denn jedes Jahr entwickelte sich eigentlich das Gleiche in der Mannschaft. Ich wollte das verstehen und nicht nur aus dem Bauch heraus agieren, sondern viel mehr strategisches Handwerkzeug mitbekommen. Und als ich es verstanden hatte, wusste ich, das kann ich hier so nicht mehr weiter machen.

Was genau ging so nicht mehr?

Im letzten Jahr meiner Ausbildung zur Supervisorin war ich immer im Zwiespalt, weil es in Supervision ja sehr viel um Beziehungsarbeit, um Kontakt und um die Frage: Wie geht es dir denn, wie fühlt sich das an? geht. Im Leistungs- oder Profisport interessiert das aber im Ernst keinen. Wir hatten teilweise Todesfälle in der Saison, da wurde dann einmal ein Beileid ausgesprochen, und das war es. Oder Spieler wurden entlassen, mit denen man tagtäglich zusammen war. Da kommen der Sportdirektor und der Trainer und sagen: XY ist weg. Keine Verabschiedung, kein Nachgang, interessiert keinen. Das hat natürlich massive Auswirkungen auch auf die ganze Gruppe. Wenn du siehst, dein Kollege geht, dann weißt du auch, vielleicht bin ich der Nächste.

Wo hätten Sie denn gerne angesetzt, nachdem Sie so viel neues Supervisionswissen hatten?

Ich glaube, es ist wichtig, Sachen anzusprechen, die jeder spürt und sieht. Wenn ein Spieler z.B. über einen längeren Zeitraum verletzt ist, dann muss Ersatz geholt werden. Das ist Fakt. Aber was das mit dem verletzten Spieler und auch mit seinen Teamkollegen macht, wurde total ignoriert. Da gehen natürlich viel Potenzial und Ressourcen verloren. Das macht sich oft am Ende der Saison bemerkbar, das habe ich nachher erst so richtig realisiert. Am Ende der Saison fällt nämlich oft alles auseinander. Da sind alle froh, wenn sie gehen dürfen. Und das ist für das System ein Riesenverlust. Deswegen bin ich mir sicher, dass Sportsupervision langfristig eine große Rolle spielen wird.

Inwiefern?

So, wie das Profisportsystem jetzt funktioniert, ist es ineffektiv, oft verantwortungslos. Der Trainer zum Beispiel hat super viel

Macht und Verantwortung. Er kann die Reiseroute ins Trainingslager bestimmen, er kann bestimmen, wann was gegessen wird usw. Auf einmal, von heute auf morgen, gibt der Verein, die Institution, ihm die volle Verantwortung. Das ist am Anfang toll, aber eigentlich ist es irre. Denn es gibt gar keine klare Arbeitsfeldbeschreibung für Trainer, die Arbeitszeiten sind wirklich: rund um die Uhr. Sie haben extrem viel Druck, müssen über Jahre über ihre eigenen Grenzen gehen, emotional alles geben.

Da sind zuviele Emotionen im Spiel?

Viele Trainer verlieren total die Distanz, die sind so emotionsgeladen, kriegen die Mischung aus privat und beruflich nicht mehr hin, geben wirklich alles für den Beruf oder Verein. Das ist mir zu viel. Warum soll ich 24 Stunden am Tag auf Hochtouren arbeiten? Und das gilt nicht nur für Profis.

Ich habe jetzt meinen Sohn beim Fußball, und er sagte mir nach dem ersten Training: Mama, ich bin doch ganz neu, aber da kam schon in der ersten Stunde einer und hat die ganze Zeit auf mich eingeschimpft, was ich alles besser machen soll. Als ich meinen Sohn fragte: Und wie hast du reagiert?, sagte er: Ich habe es mir angehört und dann habe ich gesagt: Ja, ich bin doch auch nur ein Mensch!

Abgesehen von der Überemotionalisierung, was stört sie noch?

Na ja, der Sport macht schon sehr viel Gutes, ist gut für Kommunen, den Bund, die Gesellschaft. Denken Sie nur an die Zusammengehörigkeit, die er schafft, an Themenfelder wie Sport und Integration, Sport und Gesundheit. Natürlich gibt es im Sport aber auch Heuchelei und Themen, die nicht gern angesprochen werden. Das Thema Doping bröckelt jetzt endlich, auch Korruption, Match Fixing und Good Governance im Sport werden endlich nicht mehr totgeschwiegen.

Ein großes Thema ist für mich das der Gewalt bzw. Gewaltprävention im Sport. Es gibt eine Gruppe von Frauen hier in Köln, Die Rote Karte, die gegen sexualisierte Gewalt aktiv sind. Da wird aber z.B. ein Riesending daraus gemacht, dass diese Initiativgruppe verlangt, dass Trainer ein Führungszeugnis vorlegen sollen. Wenn ich Ihnen sagen, wie lange diese Diskussion schon geht, das ist irre. Da geht es um Datenschutz etc., ist natürlich wichtig, aber es sollte doch eine Selbstverständlichkeit sein, dass es in jedem Verein eine Vertrauensperson

gibt, die auch für Trainer-Führungszeugnisse verantwortlich ist ...

Bei so einem wichtigen Thema hat der Sport über Jahre zugemacht. Jetzt passiert endlich was.

Es ist höchste Zeit, das Sportsystem zu lüften, externe Berater/innen hinzuzufügen. Zeit für professionelle Supervision.

Sie haben in diesem Sinne gerade einen Berufsverband für Trainer und Trainerinnen im deutschen Sport gegründet, sind zur Vorsitzenden gewählt worden. Herzlichen Glückwunsch!

Dankeschön. Ich habe da viel Energie und Interesse reingesteckt. Es gibt bisher einzelne Trainerverbände, aber es gibt nichts Sportartübergreifendes. Und es gibt keinen, den der DOSB als Ansprechpartner hat. Das heißt, im Deutschen Olympischen Sportbund gibt es keine Vertretung der Trainer. Das ist eigentlich Wahnsinn. Eines unserer Ziele ist deshalb die Anerkennung des Berufs Trainer. Es gibt das Berufsbild Trainer gar nicht offiziell. Da ist Image-Aufwertung dringend nötig. Trainer werden zu wenig wertgeschätzt, auf jeden Fall die jenseits vom Profifußball. Es heißt doch immer: Ach, du bist Trainer – und was machst du beruflich? Darüber hinaus wollen wir auf die Missstände für angestellte Trainer/innen im deutschen Sport aufmerksam machen und diese so schnell wie möglich verbessern. Ein großer Teil der Trainer/innen befindet sich in rechtswidrigen Kettenarbeitsverhältnissen, Vertragslaufzeiten sind kurz, die Arbeitszeiten sind höher als vertraglich vereinbart und die Bezahlung ist miserabel. Frauen sind in dem Trainerberuf unterrepräsentiert und viele werden schlechter bezahlt als ihre männlichen Kollegen. Ich denke, es muss auch eine Grundsatzdiskussion stattfinden, ob Hochleistungssport in Deutschland erwünscht ist und ob wir bereit sind, dafür Steuergelder auszugeben.

Klingt, als sei das Verbandsengagement für Sie mehr als ein ehrenamtlicher Job?

Ich weiß es noch nicht, habe noch nie im Verband gearbeitet. Aber ich habe tolle Rückmeldungen bekommen und finde es sehr spannend, jetzt die erste Vorsitzende in einem so männlichen Gebiet wie dem Sport zu sein. Meine Exotenrolle scheint mich irgendwie zu verfolgen. „Das Unbewusste arbeitet präzise“, hat Gerhard Wittenberger, mein Ausbilder, immer gesagt.

Können Sie das präzisieren?

Das macht Supervision generell ja so spannend. Oft sitze ich in einer Beratung und denke, das, was er/sie jetzt sagt, ist doch das eigentliche Thema. Dann kann ich es aber nicht ansprechen, weil es dafür zu früh ist. Drei, vier Sitzungen später kommt das Thema dann von selbst wieder hoch. Ich glaube, dieses prozesshafte Arbeiten ist sehr verbindend mit dem Sport. Im Sport arbeitet man auch prozessorientiert, noch nicht auf der Beziehungsebene, aber auf der physischen Ebene. Wenn man die Beziehungsebene konsequenter dazunehmen würde – deswegen Sport-Supervision –, würde man viel mehr Substanzielles, auch viel mehr „Leistung“ aus den Menschen kitzeln.

Der deutsche Fußballbund hat jetzt sogar Nachwuchsvereine verpflichtet, einen Sportpsychologen einzustellen. Gibt es eine grundsätzliche Öffnung für mentales Training, für Sportpsychologie?

Ich habe ja auch eine Ausbildung zur Sportpsychologin gemacht. Die Kombination Sportpsychologie und Supervision ist tatsächlich perfekt, finde ich. Als Sportpsychologin habe ich einen guten Zugang zu den Sportlern, das hat wenig mit Supervision zu tun, sondern hier geht es wirklich um Leistungsoptimierung und um Vorbereitung. Viele Athleten sind z.B. exzellent im Training, dann bringen sie ihre Leistung im Wettkampf aber nicht. Du trainierst über Jahre so intensiv, und dann scheiterst du, weil du Angst hast und auch andere Faktoren, die so menschlich sind, außer Acht gelassen wurden. Da setzen die Sportpsychologen an. Die sind sehr gut darin, punktuell auf Probleme zu gucken.

Ein Beispiel, bitte.

Ein ganz einfaches Tool eines Sportpsychologen ist die Anweisung: Wenn du ein Problem hast, z.B. Liebeskummer, dann schreib das Problem auf, pack es in eine Box, leg die in die Sporttasche und denke das ganze Training oder den ganzen Wettkampf lang nicht daran. Danach kannst du dein Problem wieder rausholen. Da könnten wir als Supervisoren sagen: Oh Gott! Aber für junge Athleten ist es eine ganz schnelle Methode, das Problem erst mal in den Griff zu bekommen, indem sie es beiseite legen. Später komme ich als Supervisorin und kann mit diesem Problem dann viel weniger oberflächlich, viel intensiver arbeiten. Aber den supervisorischen Zugang direkt zu kriegen, ja, jetzt schauen wir uns das Problem mal in Ruhe an – da machen erst mal alle Sportler

und alle Trainer zu. Deswegen die Kombination mit Sportpsychologie, wo es erst mal um die Oberfläche geht, um einen guten Zugang, auch zu Trainern. Wenn die ein Leben lang programmiert sind auf: Ich bin ein Macher und bin stark und komm mir nicht mit Gefühlen, das schaffe ich schon alles – dann kommt man mit Supervision schnell an die Grenzen. Die Kombination aus Sportpsychologie und Supervision ist perfekt. Nur mit Supervision würde man die gar nicht erreichen.

Sie haben mal gesagt: „Es gibt im Sport, in diesem Leistungssystem kein Verständnis für Gescheiterte ...“. Was meinen Sie damit?

Ich denke mir, man müsste erst mal rausklamüsern, dass „Scheitern“ in der Natur der Sache und der Menschen liegt. Wenn man Sport macht, dann muss man sich als Athlet von vorn herein damit auseinandersetzen, dass es irgendwann mal zu Ende ist. Und als Trainer, dass man vielleicht auch mal nicht erfolgreich ist. Schauen Sie sich aber mal junge Basketballer oder auch andere Sportler an, die sind ja Potenz pur. Denen sollst du jetzt sagen: Na ja, es kann sein, dass du dich auch mal verletzt. Oder es kann sein, dass es mal zu Ende ist. Das wollen die überhaupt nicht hören. Vereine haben eine große Verantwortung, diese Themen anzusprechen. Da ist natürlich die Supervision gefragt, deutlich zu machen: Es gibt so etwas wie eine Karriere nach dem Sport. Und: Scheitern ist immer relativ.

Aber es macht alles schön plakativ. Im Grunde wird so kommuniziert: Wenn ein Trainer dreimal hintereinander verliert, ist er gescheitert.

Das ist so brutal. Ich meine, in welchem anderen Beruf ist das so? Jedes Wochenende wirst du nicht nur von deinem Arbeitgeber oder von Fachleuten, sondern auch von Laien geprüft: Hast du gut gearbeitet oder nicht?

Das ist so messbar.

Aber Sport hat eben auch mit Glück und anderen unberechenbaren Faktoren zu tun. Dabei kann es ja sein, dass ein paar mal zu verlieren zum Prozess gehört, die Mannschaft zusammenwachsen lassen und so stärken kann. Das auch so zu sehen, ist für viele schwierig.

Mehr über DAFNI BOUZIKOU:
www.bouzikou.com